

Der Grundstein.

Wochenblatt für die deutschen Maurer und diesen verwandte Berufsgenossen.

Offizielles Publikationsorgan der Maurer Deutschlands.

Offizielles und obligatorisches Organ für die Mitglieder des Zentral-Verbandes der Maurer Deutschlands und verwandten Berufsgenossen.

Offizielles Publikationsorgan für die Zentral-Krankenkasse der Maurer, Steinhauer, Gipser (Weißbinder) und Stukkateure Deutschlands

„Grundstein zur Einigkeit.“

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Johann Staniq in Hamburg.

Das Blatt erscheint zum Sonnabend jeder Woche. — Der Abonnementspreis beträgt pro Quartal M. 1. — ohne Postgebühren, bei Zusendung unter Kreuzband M. 1.40. Anzeigen die dreigespaltene Beitzelle oder deren Raum 15 S. — Postkatalog Nr. 2700.

Redaktion und Expedition: Hamburg, Postvereinsniederlage, Wilhelmstraße 13, erste Etage.

Inhalt: Sind wir über die Sklaverei hinaus? Ueber die Lage der deutschen Arbeit. — Wirtschaftlich-soziale Menschheit. — Gemeinlichliche Angelegenheiten. Die Frage der Arbeitszeitverkürzung. — Situationsberichte. — Korrespondenzen der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands. — Gerichtliches. — Chronik. — Arbeiterversicherungsweisen. — Alterarisches. — Briefkasten. — Feuilleton: Einiges über Kunst und Bauhandwerk.

Sind wir über die Sklaverei hinaus?

Nein, das sind wir nicht. Wer behauptet, daß wir es seien, daß die Arbeit nicht mehr, wie in vorchristlicher Zeit, versklavt, daß sie „frei“ sei, der lügt oder läßt eine Blase seiner Dummheit steigen. Die herrschende ökonomische Richtung, welche so rührend über die „Freiheit“ der Arbeit zu fesseln versteht, sie selbst ist es, die in einer ihrer Grundlehren zugiebt, daß es eine Freiheit der Arbeit heute so wenig giebt wie ehedem.

Der Sklave war eine lebendige Waare, deren Preis sich richtete nach Angebot und Nachfrage. Was den Werth des Sklaven ausmachte, das war seine Arbeitskraft, die durch Kauf mit dem Menschen in das Eigenthum des „Herrn“ überging.

„Die Arbeitskraft ist eine Waare“, lehrt die kapitalistische Dekonomie und die kapitalistische Praxis bestätigt diesen Satz. Ja, eine Waare, eine lebendige Waare, wie ehedem der Sklave, ist die Arbeitskraft. Wie es ehedem Sklavenmärkte gab, so giebt es jetzt den Arbeitsmarkt; wie ehedem der Sklave, so wird jetzt die Arbeit nach Angebot und Nachfrage bezahlt.

Wo liegt der Unterschied? Nur in der Form, nicht in der Sache. Ob ich sage, ein Mensch wird verkauft oder die Arbeitskraft findet ihren Käufer, das ist einerlei. Denn die menschliche Arbeit ist die Auswirkung des ganzen Menschen, der Mensch selbst. Arbeit ist menschliche Thätigkeit; selbstbewußte, mit Mühe verbundene körperliche und geistige Thätigkeit zum Zweck der Hervorbringung irgend eines Gutes. Arbeit läßt sich vom Menschen selbst gar nicht ablösen. Wer also Arbeitskraft kauft oder eine Waare, der kauft in Wahrheit den Menschen. Wer Arbeitskraft ausbeutet, der beutet den Menschen aus. Und wer, darauf pochend, daß er der „Arbeitsherr“ an die Ausbeutung der Arbeitskraft gegen Lohn die Verbindung knüpft, daß der Mensch sich seiner Willkür unterwerfe, der frevelt am Menschthum.

Es kommt garnicht darauf an, ob der Mensch, dem Zwange roher Gewalt unterworfen, von anderen Menschen verkauft wird, oder, ob er, dem Zwange der Noth, der Peitsche des Hungers gehorchend, sich selbst verkauft. In jedem Falle ist Sklaverei. Auch darauf ist kein entscheidendes Gewicht zu legen, daß der Arbeiter die „Freiheit“ hat, den Sklavereivertrag aufzuheben, wann er will. Es wechselt dann nur der Käufer und jeweilige Besitzer seiner Arbeitskraft. Oder er müßte sich der Lohnherrschaft entwinden können. Auch der Sklave konnte seine Freiheit sich erkaufen. Als es im alten Rom überrücklich Sklaven gab, und es für die Herren eine Last wurde, ihrer so viele zu erhalten, da schenkte man ihnen die Freiheit. Das thut auch das Kapital; Arbeiter, die es

nicht mit Vortheil ausbeuten kann, „setzt es frei“, sie mögen sehen, wo sie bleiben. Die Zahl solcher „Freigelegter“ wird immer größer, je mehr Arbeitskraft überflüssig wird.

Sagt mir doch, ihr Lügner und Heuchler und Narrer, wie läßt sich die Freiheit der Arbeit damit vereinbaren, daß sie eine Waare ist, die wie jede andere Waare behandelt wird? Um nicht zu verhungern, muß der Arbeiter sie verkaufen, während das Kapital kalblütig spekulirt nach Angebot und Nachfrage, um den möglichst geringsten Preis für dieselbe zu zahlen.

Trauriges, elendes, erbärmliches Sophisma, das von der „Freiheit“ der Arbeit! Nicht steht in unserer wirtschaftlichen Verhältnissen der Mensch dem Menschen, nein, der Käufer der Waare „Mensch“ sieht dem Verkäufer derselben gegenüber. Der egoistische Vortheil auf der einen, die Noth auf der anderen Seite sind die Triebfedern des Handelsgeschäfts auf dem modernen Sklavenmarkt „Arbeitsmarkt“ genannt.

O, sie haben alle Ursache, die Vertheidiger der kapitalistischen Weltordnung, zu wünschen, daß die „menschliche Arbeitskraft“ immer Waare bleibe, denn der Gebrauch, die Ausnutzung dieser Waare bedeutet Werth schöpfung, Reichthums-erzeugung für ihren Käufer. „Wer Geld hat und kauft sich diese Waare“, sagt Karl Marx, „der schlägt aus ihrem Gebrauchswerth (ihrem wirklichen Verbrauch) sofort mehr Geld heraus, als er für ihren Ankauf gegeben hat.“

Andere Erwägungen haben die Herren im Alterthum, wenn sie Sklaven kauften, auch nicht geleitet. Und dabei predigen Schurken und Schwachköpfe, daß die Menschheit „ein sittlich Band“ verknüpfen müsse, und sie jammern, daß die „Sozialdemokratie dieses Band zerreißen wolle! Ein „sittlich Band“, wo die Arbeit, wo der Mensch eine Waare ist! Wenn ich an den Teufel glaube, ich würde sagen: „Hole mich, wenn du eine größere und dümmere Lüge aushecken kannst, als die ist, daß Menschen, die einander kaufen und verkaufen, ein „sittlich Band“ umschlinge.“ Ich könnte sicher sein, der Teufel würde seine Unfähigkeit in diesem Falle eingestehen und mich nicht holen.

Ueber die Lage der deutschen Arbeit

bringt die Böhmerische „Sozial-Korrespondenz“ Mittheilungen. Wir lesen da:

„Die Zeichen der herannahenden Krise machten sich dem aufmerksamen Beobachter des Weltmarktes vor einigen Jahren schon zu einer Zeit bemerkbar, als in Deutschland noch sämtliche Betriebe mit voller Kraft arbeiteten und der geschäftliche Unternehmungsgeist auf immer größere Erweiterung der Produktion bedacht war. Wer damals warnend seine Stimme erhob, wer Beschränkung der Waarenerzeugung und Abgelung der äppig emporschließenden Spekulation verlangte, der wurde entweder überhaupt nicht oder nur von Einzelnen gehört. Auch damals konnte man wieder die schätzenswerthe Erfahrung machen, wie gänzlich ungenügend besonders in den Kreisen unserer Kleinrenten und mittleren Exporteure und Fabrikanten die Kenntniß ihrer Bedingungen ist, nach denen sich nicht nur die Weltwirtschaft, sondern auch das Erwerbsleben des einzelnen Industrielandes und die Verhältnisse der verschiedenen großen Produktionszweige regeln. Auch in Deutschland fuhr man daher mit vollem Dampf in die

Krise hinein, die sich dem einzelnen Unternehmer um so härter fühlbar machte, je weniger er sich auf dieselbe vorbereitet und je mehr sein Produktionszweig mit den fast gleichzeitig in verschiedenen ausländischen Staaten eingeführten Prohibitivzöllen zu kämpfen hatte. Seitdem hat man in deutschen Geschäftskreisen mit jeder Saison auf eine gründliche Besserung unseres Erwerbslebens gehofft; natürlich vergeblich, so lange die Ursachen der Krise noch in vollem Umfange bestanden.

„Erst seit wenigen Wochen eröffnen sich günstigere Aussichten für die Zukunft. Zwar soll man sich hüten, die geringe Besserung der Lage des Weltmarktes zu überschätzen, aber immerhin darf man es heute bereits als eine glückliche Wendung betrachten, daß wenigstens der Höhepunkt der Krise nach zuverlässigen Anzeichen überwunden ist.“

Bergebens bemühen wir uns, die „günstigen Aussichten für die Zukunft“ zu entbeden. Die von der anarchischen Wirtschaft des Kapitalismus herbeigeführte Krise ist längst zu einer permanenten geworden, die nur mit dieser Wirtschaft selbst ihr Ende erreichen wird. Es ist Thorheit, glauben machen zu wollen, daß unter Nachachtung gewisser „Bedingungen“ eine Produktionsweise, die wie die kapitalistische mit Naturnothwendigkeit die unwidrigste Konkurrenz entfesseln muß, behütet werden könne vor der Krise. Was ist's denn eigentlich mit der Krise? Worin äußert sie sich? Darin, daß die Kaufkraft, die Konsumfähigkeit der Volksmassen so tief heruntergedrückt wird, daß der Absatz der Produkte in empfindlicher Weise stockt. Wo das eintritt, da wird eine der hauptsächlichsten Bedingungen der Produktion getroffen; wenn sie kein Produkt absetzt oder nicht soviel als zum Fortanbringen des Unternehmerprofits erforderlich ist, so erlahmt sie und wird schließlich existenzunfähig.

Nur, wenn es gelingen könnte, die Konsumfähigkeit der Massen zu heben, würde von einem industriellen Aufschwung die Rede sein können. Aber wie soll das möglich gemacht werden? Das Kapital ist unausgesetzt darauf bedacht, die Arbeitskraft möglichst zu entwerthen, sie möglichst billig zu haben, also den Arbeitern möglichst niedrige Löhne zu zahlen. Das bedingt die auf dem Boden der „freien Konkurrenz“ sich behauptende Profitgier des Kapitals. Wenn Arbeiter bemüht sind, ein höheres Arbeitseinkommen sich zu erkämpfen, so setzen die Unternehmer diesem Bemühen fanatischen Widerstand entgegen. Jeder Unternehmer wünscht für sich, daß das arbeitende Volk möglichst viel von seinen Produkten konsumire. Aber jeder ist zugleich darauf bedacht, dem Arbeiter möglichst geringe Löhne zu zahlen. Der Bierbrauer denkt: „Wenn die Arbeiter nur mein Bier trinken möchten; ob sie einen anständigen Noth auf dem Leibe haben, kümmert mich nicht.“ Der Textilindustrielle meint: „Wenn doch die Arbeiter das Biertrinken sein lassen und mehr Kleidungsstoffe konsumiren möchten, damit mein Geschäft besser geht und ich mehr verdiene.“

So wünscht jeder Unternehmer die Kaufkraft des arbeitenden Volkes möchte nur ihm, oder vorzugsweise ihm, zu Gute kommen. Aber keiner denkt daran, daß das Kapital in jedem Unternehmen der Tendenz folgt, die Arbeitskraft zu verbilligen und damit das Einkommen der Arbeiter zu verringern, was die Krise zur unabweislichen Folge hat.

Es ist der helle Wahnsinn! Jammer über die Krise, die in der auf's äußerste herabgedrückten Konsumfähigkeit des Volkes ihren Grund hat — und zugleich Jammer über die „Unverhältnißlichkeit“ der Arbeiter, die „nicht genug kriegen können“ und nie zufrieden sind. —

